

A-10320

Spener und der Pietismus.

Ein Vortrag

von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nikolai zu Reval.

Reval.

Verlag von Franz Kluge.

1895.

ESTICA

A-10320

Spener und der Pietismus.

Ein Vortrag

von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nikolai zu Reval.

456.

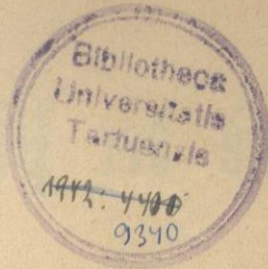


Reval.

Verlag von Franz Kluge.

1895.

25t.A



A-10320

Эстляндскою Евангелическо-Лютеранскою Консисто­ріею симъ сви­дѣ­тельствуется, что въ нижеслѣдующемъ манускриптѣ ничего противъ свя­щеннаго писанія и симфолическихъ книгъ лютеранской церкви не содер­жится.

Ревель, Вышгородъ, 29-го Ноября 1894 г.

Ассессоръ Консисто­ріи : **І. Графъ Игелстромъ.**

За Секретаря : **Р. Гофманъ.**

№ 1749.

Дозволено цензурою — Ревель, 1-го Декабря 1894 г.

V o r w o r t.

Nachfolgender Vortrag, in einem privaten Kreise gehalten und auf Wunsch veröffentlicht, faßt aus der Geschichte des Pietismus hauptsächlich das in's Auge, was von bleibendem praktischen und allgemeinchristlichen Interesse. In seinem historischen Teil kann er natürlich keine Selbständigkeit beanspruchen. Um dem Citiren zu entgehen, sei bemerkt, daß Verfasser sich hauptsächlich an die Hagenbach'sche Darstellung, in dessen Kirchengeschichte, und an Ritschel's Geschichte des Pietismus gehalten hat.

J. L.

Spener und die Anfänge des Pietismus.

Sollen wir den einzelnen Menschen in seiner Bedeutung verstehen, so müssen wir auf seine Zeit zurückgehen. Das gilt nicht bloß von den Männern, die nur aus ihrer Zeit heraus verstanden werden, sondern mehr noch von denjenigen, die über ihrer Zeit stehen, weil die Schäden ihrer Zeit ihre Wirksamkeit bestimmten.

Philipp Jakob Spener war geboren am 13. Januar 1635 in Rappoldsweiler im oberen Elsaß. Seine Wirksamkeit fällt also in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, in die Zeit nach dem 30jährigen Kriege. Schwerlich läßt sich in der Geschichte Deutschlands eine trostlosere Zeit denken. Der Krieg hatte Deutschland zur Wüste gemacht. Armut, Elend, Noth, Verkommenheit war auf allen Gebieten des Lebens anzutreffen. Dabei hatte das Kriegselend nicht läuternd, sondern demoralisirend auf die Sittlichkeit gewirkt. Die zeitgenössischen Schilderungen entwerfen uns ein abschreckendes Bild von der Völlerei und Trunksucht, die trotz allen Elends damals im Schwange gingen. Dazu blühten die abscheulichen Hexenproceße, ein furchtbares Denkmal der Roheit und Verfinsternung jener Zeit. Unwillkürlich fragt man sich: vermochte die evangelische Kirche nicht veredelnd und erneuernd auf die Massen zu wirken? Wir thäten Unrecht, sprächen wir der Kirche jede gesegnete Machtwirkung auf die damaligen Verhältnisse ab. Es gab genugsam fromme Pfarrer, gottesfürchtige Fürsten und Fürstinnen, welche nach Möglichkeit dem Verderben zu steuern suchten. Die Darstellung ist völlig irrig, als hätte in Deutschland bis zum Auftreten des Pietismus geradezu geistlicher Tod geherrscht und erst durch Spener wäre Leben in die Todtengrube gekommen.

Schon ein Blick in unser Gesangbuch belehrt uns eines Anderen. Ein großer Teil unserer schönsten und tiefsten Kirchenlieder entstammt jener traurigen Epoche. Wir brauchen nur an Johann Rist († 1667) zu erinnern, oder Paul Gerhard († 1675) oder Christian Reimann († 1662), desgleichen an den frommen Bürgermeister von Guben, Johann Franck († 1677), den Dichter des Liedes „Jesu meine Freude.“ Auch an hervorragenden Bußpredigern, deren Stimme sich weit über den Bereich ihrer nächstliegenden Wirksamkeit geltend machte, fehlte es nicht. Wir dürfen da nur an Heinrich Müller († 1675) erinnern oder Mitsch, Joh. Arnd, Scriber. Im Zusammenhang mit diesen seien noch jene fürstlichen Personen erwähnt, die entweder durch Schrift und Wort oder durch ihr persönliches Beispiel und ihre praktische Wirksamkeit ein Salz und Licht jener Zeit waren, so die Gräfinnen Juliane und Ludmilla von Schwarzburg-Rudolstadt, vor Allem jedoch Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Coburg-Gotha, der in seinem kleinen Ländchen fast mustergiltige kirchlich-christliche Zustände schuf. — Und dennoch hat das Wort vom geistlichen Tode, der bis auf Speners Zeit Deutschland beherrschte, seine große Wahrheit. Zwar gab es keinen intellektuellen Unglauben. Im Gegenteil: der Besuch des Gottesdienstes und die Teilnahme an Beichte und Abendmahlsgenuß waren sehr regelmäßiger Art. Und „daß Deutschland damals nicht für immer zu Grunde ging,“ sagt ein Historiker, „ist lediglich darauf zurückzuführen, daß die Bibel damals noch in allen Kreisen eine Autorität war.“ Aber dies Alles paarte sich fast ungeschweht mit unchristlichem Leben und Wesen. Bezeichnend für die damaligen Zustände ist jener Brief eines gewissenhaften Pfarrers, der bald nach Speners Auftreten diesem schrieb, daß er schon seit zwei Jahren sich weigere in seiner Gemeinde die Sacramente zu verwalten, weil trotz regelmäßigen Gebrauchs derselben seine Gemeindeglieder wie die Heiden und Thiere gelebt hatten. Das Zusammengehen kirchlichen Sinnes und ungeschwehten Sündenlebens ist das Charakteristische für die damalige Zeit. Auf dem Lande trat dieses in größter, in den Städten in feinerer Weise zu Tage. Der Widerspruch zwischen äußerer Kirchlichkeit und unbefehrtem Wesen ist so alt als die Religion selbst. Er

hat immer existirt. Jeder Mensch, sagt ein christlicher Denker, hat einen Zug zur Heuchelei, d. h. es liegt in der Natur des Menschen sich am Aeußeren genügen zu lassen, weil es das Leichtere ist, und das Innere zu vernachlässigen, weil es das Schwerere ist. So war es bei den Pharisäern zur Zeit Christi, so in der Zeit des korrumpirten Katholicismus. Dieser Pharisäismus, der sich in jener Zeit mehr und mehr verfestigte, wurde durch die Verquickung des religiösen, bürgerlichen und politischen Lebens geradezu systematisch groß gezogen. Die Kirche war die maßgebende Form der bürgerlichen Gesellschaft. Die bürgerliche Ehre hing von der regelmäßigen Teilnahme am Gottesdienste ab. Beichte und Abendmahlsgeuß waren ebenso sehr politische als religiöse Handlungen. So entstand der mechanische Verlaß auf die Gnadenmittel, der Tod alles geistlichen Lebens. Daß aber bei dem immerhin vorhandenen kirchlichen Sinn die Gemeinden vom Worte Gottes nicht tiefer angefaßt wurden, ist zum Teil auf die damalige Geistlichkeit zurückzuführen. Nicht als wenn diese aus lauter unbekehrten Predigern bestanden hätte, gewiß nicht. Allein sie waren die theologischen Kinder ihrer theologischen Zeit. Wir können hier auf die Entwicklung der Theologie nicht näher eingehen. Es genügt zu bemerken, daß aller Nachdruck auf den minutösesten Ausbau der Dogmatik verlegt war. Man befand sich in einem verhängnißvollen Irrtum. Es wurden Theologie und Religion mit einander verwechselt. Man war sich nicht klar geworden über den gewaltigen Unterschied zwischen dem, was die theologische Wissenschaft zum Ausbau der Lehre braucht, und dem, was dem einzelnen Christen zu seiner Seligkeit not thut. Was war die Folge? Auf den Kanzeln hörte man die weitsehigsten und trockensten Abhandlungen über dogmatische Lehrfragen, die gar kein Interesse für das religiöse Leben haben. Die spitzfindigsten Erörterungen wurden angestellt über die Lehre von der Ubiquität des Leibes Christi, die gegenseitigen Mittheilungen der menschlichen und göttlichen Natur Jesu, über die Pflanzen im Paradiese, ob sie vor oder nach dem Sündenfall giftig geworden seien. Dabei dauerten die Predigten 1—2 Stunden und waren gespickt mit lateinischen und griechischen Citaten. Aus jener Zeit stammt die Sanduhr auf den Kanzeln, welche den Prediger daran erinnern sollte,

nicht länger als eine Stunde zu predigen. Sie erwies sich aber meist als wirkungslos, so daß noch im folgenden Jahrhundert ein preussischer König durch einen Erlass jedem Prediger, der über eine Stunde gepredigt hatte, eine Strafzahlung von 1 Thlr. zuerkannte. — Doch dürfen wir es der damaligen Geistlichkeit nicht allzusehr verargen, daß sie in bezeichneter Weise ihre Gemeinden belehrte. Sie hatte es nicht anders empfangen. Auf den Universitäten herrschte dieselbe theologische Zeitkrankheit: dogmatische Spitzfindigkeit und zeitraubende Weitläufigkeit. Ueber die ersten 8 Cap. des Propheten Jesaias las ein Professor der Theologie 2 Jahre. Wer ein Colleg über das ganze prophetische Buch hören wollte, mußte folgerichtig 16 Jahre studiren. Ein Leipziger Professor untersuchte in seinen Vorlesungen, ob 100,000 Engel auf einer Nadelspitze Platz hätten? Ein Anderer, ob Paulus seine Predigten nach der Wittenberger oder Leipziger Methode verfaßt hätte, und kam zum Schluß: nach der Leipziger. Desgleichen wurden die Unterschiede zwischen der reformirten und lutherischen Lehre mit einer Ausführlichkeit besprochen, die jeder Beschreibung spottet. Das wirkte auf die Kanzeln zurück. Auch hier mußte man gelehrte Verhandlungen über diesen Gegenstand vernehmen. Das entsachte nun wieder einen wahren konfessionellen Fanatismus in den Gemeinden. Als die Reformirten im lutherischen Straßburg mit Not und Mühe den Bau einer Kapelle durchgeführt hatten, verbot der Rat den lutherischen Kutschern die Reformirten zur Kirche zu fahren. So war bei Geistlichen und Laien die alte ehrenwerte lutherische Orthodozie zum Orthodozismus geworden. Das religiöse Leben ging auf im intellectuellen Erfassen theologischer Lehrsätze. Die christliche Religion war zur Kopfsache geworden, und darüber drohte das Christentum und das geistliche Leben zu erstarren. Ausnahmen gab es, wie wir schon zeigten. Aber es waren eben Ausnahmen.

Erst auf der Folie dieses Zeitbildes können wir die Bedeutung Speners erfassen. Kehren wir jetzt zu ihm zurück. Sein Vater war Beamter beim Grafen von Rappolstein. Die Gräfin, eine fromme Frau, faßte für den Knaben eine große Vorliebe. Sie ermahnte ihn häufig und beschenkte ihn reichlich. Der Knabe war bei ihrem Sterben zugegen und nahm einen unauslöschlichen Eindruck vom seligen Ende

dieser ausgezeichneten Frau mit sich. Von seinem Jugendleben ist uns sonst wenig bekannt. Offenbar hat er sich schon in seinen Jünglingsjahren durch ernstes, gediegenes, zuverlässiges Wesen ausgezeichnet, denn als er, selbst noch blutjung, die Universität Straßburg bezog, wurden ihm zwei junge Pfalzgrafen anvertraut, deren Mentor er während der ganzen Studienzeit gewesen ist. Spener war, wie die Zeitgenossen berichten, eine durch und durch sittliche Erscheinung. Der Ernst seines Wesens ließ ihn nach außen hin verschlossen, in sich gekehrt, trocken und pedantisch erscheinen. Das fühlte er selbst. In seiner Bescheidenheit wollte er sich deshalb nicht mit der Jungfrau vermählen, die ihm seine Mutter zugebracht hatte. Lieber wolle er sich mit einer Wittve vermählen, die zuvor einen mürrischen Mann gehabt. Indesß folgte er doch schließlich dem Rate seiner Mutter und hat ihn nie zu bereuen gehabt. Seine Braut hieß Susanne Erhard. Er wurde mit ihr im Münster zu Straßburg getraut und an demselben Tage zum Doktor der Theologie promovirt. In Straßburg erhielt er auch seine erste Pfarrstelle. Im Jahre 1666 wurde er nach Frankfurt a. M. berufen. Hier trat er bald reformirend auf. An Stelle einer gekünstelten Predigtweise, setzte er die einfache, gemeinverständliche. Gebliffentlich vermied er Alles, was an theologisches Schulgezänke erinnerte. Gelehrte Unterweisungen über konfessionelle Lehrunterschiede ließ er für immer fallen. Seine Predigten hatten es auf Begründung eines lebendigen That- und Herzenschristentums abgesehen. In diesem Bestreben wurde er noch durch ein für ihn bedeutsames Ereigniß bestärkt. Er hatte für die Kinder seiner Gemeinde Katechismusstunden in der Kirche eingeführt. Diese Stunden wurden auch von Erwachsenen besucht. Einstmals wohnte ein frommer Baron dieser Stunde bei. Nach Schluß derselben sagte er zu Spener: „ich habe mich sehr daran erbaut, aber es fragt sich doch, ob die Kinder das Gehörte nicht bloß mit dem Verstande, statt mit dem Herzen aufgefaßt haben? — Schon oft sind solche gelegentliche prägnante Aeußerungen entscheidend gewesen für die Wirksamkeit hervorragender Männer. Von nun ab sah Spener es für seine Lebensaufgabe an „das Kopfschristentum zum Herzenschristentum“ umzugestalten. In einer Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis im Jahre 1669 hatte er sich sehr stark über das

todte Christentum derer ausgesprochen, die sich an äußerer Kirchlichkeit genügen ließen und hatte auf die Notwendigkeit einer gründlichen Buße und völligen Herzensbekehrung gedrungen. Die Predigt war so scharf, daß sie zur Krisis führte. Die Einen erklärten, sie würden nie mehr zu Speners Predigten kommen, die Andern beschloßen, am Sonntag Nachmittag in den Häusern zusammenzukommen, die Spenersche Predigt zu wiederholen, einen Abschnitt aus der Bibel zu lesen und sich gegenseitig zu frommem Wandel zu ermuntern.

Dieses Ereigniß darf als die Geburtsstunde des Pietismus innerhalb der lutherischen Kirche bezeichnet werden. Spener freute sich über diesen Beschluß. Bei der ihm eigentümlichen Nüchternheit und Besonnenheit befürchtete er jedoch sofort krankhafte Ausschreitungen und nahm darum die Sache in seine Hand. Er räumte seine Studirstube ein und übernahm selbst die Leitung. Diese Einrichtung ist von weittragender Bedeutung für das Leben der Kirche geworden. Wenn wir gegenwärtig innerhalb der Kirche Brüderabende, Bibelabende, Bibelstunden, Kindergottesdienste haben, wenn die geistliche Seelenpflege nicht mehr auf die Kanzelpredigt beschränkt ist, wenn sich in der Folge die Confirmation wieder einbürgerte, so sind dies Alles Einrichtungen, die auf die Spenersche Initiative zurückzuführen sind. Man nannte die Spenerschen Bibelstunden *collegia pietatis*. Männer und Frauen erschienen. Zuerst durften nur Männer das Wort ergreifen, nachher gestattete man es auch den Frauen. Spener eröffnete die Zusammenkünfte mit Gebet. Sie fanden jeden Montag und Mittwoch statt. Spener suchte den Zusammenkünften eine möglichst praktische Richtung zu geben. Er erklärte einen Bibelabschnitt, darnach ermahnte er die Versammelten ihr Christentum durch die That zu beweisen. Der Glaube bestehe nicht im Wissen christlicher Wahrheiten, sondern im Thun. Aengstlich vermied er Alles, was diesen Zusammenkünften — nachher Conventikel genannt — einen separatistischen Anstrich geben konnte. Dennoch vermochte er es bald nicht mehr zu hindern, daß die Theilnehmer sich von der öffentlichen Abendmahlsfeier lossagten. Seine Schuld war es nicht. Er hatte bei der Errichtung der Conventikel nur die Idee, es möchte sich von hier aus ein Strom des Lebens in die todte Kirche ergießen. Wie

sehr er das Ganze der Kirche im Auge behielt, bewies das Buch, das er im Jahre 1678 unter dem Titel „*pia desideria*“ — fromme Wünsche — herausgab. In diesem Buch legte er seine reformatorischen Ideen nieder. Diese bezogen sich zunächst nicht so sehr auf die Gemeinden, als auf den geistlichen Stand. Eine große Klust, führte er aus, trenne die Gemeinden von den Pastoren. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen wäre wol zum Princip erhoben innerhalb der evangelischen Kirche, aber nie zur Thatsache geworden, weil man nie Laien das Recht der Verkündigung des Wortes Gottes gestattete, noch sie je zum Dienst des Reiches Gottes herangezogen habe. Die Klust zwischen Gemeinde und Prediger sei aber auch deshalb so groß, weil die Prediger auf der Kanzel eine Sprache führten, die die Gemeinde nicht verstehe. Daher müsse die Methode des theologischen Studiums geändert werden. Die Theologen sollten nicht blos einseitig wissenschaftlich gebildet werden, sondern schon auf den Universitäten angehalten werden zum Besuch von Kranken, Armen, Gefangenen. Man solle darauf sehen, daß sie nicht bloß wissenschaftlich gebildete Theologen, sondern vor Allem fromme Christen wären. Denn: wahre Gotteserkenntnis kommt nicht zu Stande durch wissenschaftliches Studium, sondern durch die Wiedergeburt des Herzens. Gott kann man nicht wahrhaft erkennen, wenn man nicht fromm ist und seinen Willen thut.

Das Buch mit diesen gewaltigen Wahrheiten, die nicht blos für die damalige Zeit vonnöten waren, sondern für alle Zeiten maßgebend sind, erregte großes Aufsehen. Es war epochemachend. Eine neue Zeit kündigte sich mit diesem Buche an. Spener selbst war überrascht durch diesen Erfolg. Plötzlich sah er sich in der Rolle eines Reformators. „Dazu taue ich nicht,“ hat er damals öfter ausgerufen, in richtiger Erkenntnis, daß seine irenische, schüchterne, vorsichtige Natur ihn wol zum Anreger, aber nicht zum Leiter einer geistlichen Bewegung befähigte. Die Thatsachen haben ihm Recht gegeben. Der Leiter der Bewegung wurde bald ein Anderer. Doch zunächst stand Spener allein da. Viele Federn setzten sich gegen ihn in Bewegung, aber noch mehr für ihn, als gegen ihn. Der beste Beweis, wie Unrecht man thut, die damalige evangelische Geistlichkeit insgemein als

todt Orthodoxyisten hinzustellen, ergiebt sich daraus, daß Spener von einem großen Teil der Pastorenschaft zustimmende Schreiben erhielt. Speners Gedanken waren ja überhaupt der damaligen Zeit nicht fremd. Vor ihm hatten schon manche treue Pfarrer Katechismus- und Bibelstunden, sogar die in Wegfall gekommene Confirmation einzuführen gesucht. Desgleichen hatten Andere sich öffentlich in Schrift und Wort in ähnlichem Sinne ausgesprochen, wie Spener. Aber ebenso charakteristisch für die Reformbedürftigkeit der Zeit war es, daß einige dieser Sprecher mit Absetzung bedankt wurden, die Stimmen der Anderen aber wirkungslos verhallten. Woher es kam, daß Spener durchdrang, wer will es sagen? Jeder Reformator hat seine Vorreformatoren. Diese helfen den Boden bereiten, auch wenn sie selbst unterliegen. Die Zeit war eben reif, als Spener auftrat. Die Bewegung hatte Aller Gemüther ergriffen. Bald traten alle jene Erscheinungen ein, die bis zum heutigen Tage im Gefolge geistlicher Bewegungen anzutreffen sind. Ein Teil des Spenerschen Anhangs separirte sich und erblickte in der Massenkirche „Babel“. Die Gegner überhäuften die Besucher der Bibelabende mit Schimpfnamen, wie Heuchler, Pietisten, d. h. Frömmlinge. Von beiden Seiten that man Unrecht. Spener suchte zu vermitteln. Die separatistischen Bestrebungen seiner Anhänger raubten ihm die rechte Freundigkeit. Am Ende seiner Frankfurter Wirksamkeit äußerte er einem Vertrauten gegenüber, daß er an seiner Sache, d. h. an Besserung der Kirche durch die Conventikel, verzweifelte. Die Schuld trugen lediglich seine Anhänger. Daß die Gegner derselben nicht ohne Grund die Bewegung einer Kritik unterzogen, beweist ein Ausspruch von Speners Schwager Horb, der selbst ähnliche Bibelabende eingeführt hatte, aber die Teilnehmer offenbar in strammere Zucht zu nehmen verstand. Horb äußert sich über die Spenerschen Anhänger in folgenden, für alle geistlichen Zusammenkünfte noch heute beherzigenswerten Worten: „Die lieben Leute kommen zu viel zusammen, reden zu viel, klagen zu viel, urtheilen zu viel. Sie sehen einander zu viel nach, sie suchen das rechte Wesen in einer beständigen Erhebung des Gemüthes durch Betrachtungen. Aber das Christentum in einer beständigen Süßigkeit und fühlenden Vergnügungen zu suchen, ist kindisch; Christo zu folgen

und dabei nichts suchen, ist männlich.“ Spener suchte allen ungesunden Auswüchsen nach Möglichkeit zu wehren. Er bewahrte sich in allen Fragen ein nüchternes, objectives Urtheil. Als gar bald im Kreise der Erweckten nach reformirtem Vorgang die Lehre aufkam, daß Jeder durch einen Bekehrungs- und Bußkampf hindurch zum Durchbruch der Versiegelung und zur Wiedergeburt gelangen müsse — schrieb Spener mit herrlicher Einfachheit die denkwürdigen Worte: „Ich finde keine Stelle in der Schrift, welche uns den Besitz der Gnade Gottes so erschwert.“ Als nun vollends ein Teil seiner Zuhörer sich separirte und nur noch in Aburtheilungen über Andere, Laien und Prediger, sich erging, sah sich Spener genöthigt gegen seine ehemaligen Anhänger eine eigene Streitschrift zu veröffentlichen. Aber selbst da, wo er gegen ungesunde Auswüchse zu Felde ziehen muß, blieb er milde, nachsichtig, und bis zum Uebermaß bescheiden. Als die Lehre von der mystischen Vereinigung der Seele mit Christo bis zur Möglichkeit der Verzücungen ausgedehnt wurde, bemerkte er in seiner demüthigen Weise: „Ich, der ich so wenig Erfahrung habe, wage nicht darüber zu urtheilen; ich darf nicht darüber bestimmen, was Gott an den Seelen der Gläubigen thun könne.“ Diese Demuth, Toleranz, Milde ist Speners Größe. Andererseits war sie sein Verhängnis. Denn jede neue sektirerische Erscheinung hing sich an seinen Mantel, und er, immer in der Befürchtung Unrecht zu thun, schüttelte sie nicht energisch genug ab. So kam es, daß ihm die Bewegung in Frankfurt über den Kopf zu wachsen begann. Müde des Kampfes gegen Freund und Feind, folgte er dem Ruf des Kurfürsten von Sachsen an die Oberhofpredigerstelle in Dresden. Allein auch in Dresden erregte er bald Gegnerschaft. Es bildete sich alsbald eine Partei gegen ihn. Gleichzeitig brachen im benachbarten Leipzig die großen pietistischen Streitigkeiten aus, in die Spener mit hereingezogen wurde. In den bedeutendsten Städten Deutschlands pflanzte sich die Bewegung fort. Allenthalben standen die pietistische Partei und die orthodox-lutherische einander feindlich gegenüber. Unter den Predigern überwogen meist die Anhänger der alten Schule. Spener mußte sich nach allen möglichen Richtungen hin verteidigen. Die theologische Fakultät zu Wittenberg setzte eine „christ-lutherische Vorstellung“

gegen Spener auf, in welcher ihm 283 Irrtümer vorgezählt wurden. Neben berechtigten Bedenken wurden die allerabsurdesten, gehässigten, bornirtesten Anschuldigungen aufgebracht. Die Ausschreitungen aller Mystiker und Sektirer, ekstatischer Weiber und unreifer Schwärmer wurden ihm zur Last gelegt. Spener, einer der friedfertigsten Menschen, mußte den größten Teil seiner Zeit auf Streit- und Schutzschriften verwenden. Dazu kam ein Zerwürfniß mit seinem Landesherrn. Er hatte den Posten eines Oberhofpredigers nur unter der Bedingung angenommen, daß man ihm gestatte, auch den Gliedern der kurfürstlichen Familie jederzeit die volle Wahrheit zu sagen. Als er aber damit Ernst machte, nahm es ihm der Kurfürst so übel, daß er von da ab nicht mehr zu Speners Predigten erschien und nur darauf bedacht war den lästigen Hofprediger mit Anstand loszuwerden. Unter diesen unhaltbaren Verhältnissen nahm Spener einen Ruf als Propst an die Nikolai-Kirche in Berlin im Jahre 1691 mit Freuden an.

Hier wirkte Spener noch 13 Jahre. Er stand nicht mehr im Vordertreffen der Geisterschlacht und konnte sich ausschließlich seinem vornehmsten Beruf, der Predigt und Seelsorge, widmen. Im Sommer des Jahres 1704 hielt er seine letzte Predigt. Bald darauf überfiel ihn eine Krankheit, die schnell seine letzten Kräfte aufzehrte. Alle leibliche Erquickung von sich weisend, sehnte sich sein Herz einzig und allein nach geistlicher Labung. Unaufhörlich ließ er sich geistliche Lieder vorsingen. Seinen Feinden vergab er von Herzen. Von seinem Könige nahm er schriftlich Abschied und empfahl ihm das Wohl der Kirche. Spener freute sich so sehr auf seine Auflösung, daß er verbot ihm ein schwarzes Leichenkleid anzuziehen und den Sarg schwarz anzustreichen. Ich habe, sagte er, in meinem Leben genug getrauert über das Verderben der Kirche, nun aber gehe ich ein in die triumphirende Kirche und dazu schießt sich ein weißes Kleid zum Zeichen, daß ich gestorben bin in Hoffnung einer Besserung der Kirche auf Erden. Am Abend vor seinem Tode ließ er sich das 17. Kap. des Johannesevangeliums drei Mal nacheinander vorlesen. Er hatte dieses Kapitel immer sehr geliebt, aber aus heiliger Scheu vor der Tiefe seines Inhalts nie darüber zu predigen gewagt. In den Armen der Seinigen verschied er an einem Sonntag Morgen, als die Glocken

gerade zum Gottesdienst riefen. Seine sterbliche Hülle wurde auf einer selbstgewählten Stelle auf dem Kirchhof — nicht wie damals üblich, in der Kirche — bestattet. Tausende wohnten trotz des strömenden Regens der Bestattung bei. Den Leichentext hatte er sich selbst gewählt, Röm. 8, 10: So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Sein Andenken blieb bei allen Frommen jener Zeit heilig. Bis auf den heutigen Tag gilt er als eine der ehrwürdigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte.

Die eifernden Gegner verfolgten ihn noch im Tode. Der schlagendste Beweis daß sein Lebenswerk, die Aufrüttelung einer vorweltlichen Kirche und einer, in Dogmatismus erstarrten, Theologie, dem schreiendsten Bedürfnis entsprach, ist jene bekannte gelehrte Dissertationsschrift, in der ein Professor der Theologie in Rostock, Fecht, nachzuweisen suchte, daß man Spener nicht den „seligen Spener“ nennen dürfe!

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser ausgezeichneten Persönlichkeit. Spener hat sein ganzes Leben in den Dienst des Reiches Gottes gestellt. Er war ein Beter und Arbeiter, wie wenige. Alles begann er mit Gebet. Unendlich treu war er in der Fürbitte für Andere. Weil sich so Viele seiner Fürbitte empfahlen, so theilte er diese ordentlich geographisch nach Ländern und Provinzen ein und gedachte so der Reihe nach aller, die darin wohnten vor Gott. Er richtete sich dabei nach dem Maß, als er glaubte, daß es ihnen notwendig sei. Für Einige betete er in der Woche ein Mal, für Andere öfter, für Manche alle Tage. Für seine liebsten Freunde drei Mal täglich. Der verdienstvolle, aber sehr ehrgeizige Jurist Thomasius pflegte zu sagen: das Gebet, das dieser Mann für mich spricht, ist mir mehr wert, als alle Ehren dieser Welt. Raftlos war Spener in der Arbeit. Neben seinen vielen und schweren Amtsgeschäften schrieb er mehrere Bücher, erteilte Jedermann Rat, schrieb eine Menge Briefe, durchschnittlich 700 im Jahre. Sehr fleißig war er in der Ausarbeitung der Predigt. Er schrieb die Predigt nicht blos wörtlich auf, sondern memorirte sie auch. Merkwürdig ist, daß der geistgesalbte Mann, dessen Predigten von so ausschlaggebender Wirkung

waren, von sich das Geständnis machte, daß ihn beim Betreten der Kanzel immer die Angst überkommen habe, er möchte stecken bleiben und er sich jedesmal auf diese, wie er meinte, ihm heilsame und nötige Demütigung gefaßt machte. Diesen Fleiß konnte Spener aber nur aufwenden, weil er es in seltenem Maße verstand mit seiner Zeit umzugehen. Er arbeitete vom frühen Morgen bis 3 Uhr Nachmittags die kurze Mittagspause abgerechnet*). Erst am Nachmittag nahm er Besuch entgegen. Drei Mal in der Woche speiste er in seinem Zimmer, um Zeit zu sparen. Den zu seiner Wohnung gehörigen Garten hat er in seinem ganzen Leben nur zwei Mal besucht. Auf seinen Visitationsreisen führte er stets ein Buch mit sich, in dem er las. Das Beste aber an ihm war seine Liebe, Milde und Demut. Mit Thränen in den Augen bekannte er von der Kanzel herab seine Mängel und bat, man möchte ihm seine Fehler ungeschont sagen. Und wenn dies geschah, hörte er immer in der Absicht zu das Wahre herauszuhören, nicht aber sich zu rechtfertigen. Auf dem Sterbebett verbat er sich jedes Lob in der Leichenrede. Lob und Anerkennung sind ihm dennoch reichlich geworden. Unzählige nannten ihn ihren geistlichen Vater. Auch unter den Kirchenhistorikern giebt es keinen, der nicht mit Ehrfurcht und Anerkennung von ihm redet. Weniger einheitlich ist die Beurteilung seines Lebenswerkes und seiner Wirksamkeit in Beziehung auf die Kirche ausgefallen. Allzukühl Reflectirende haben es sogar als fraglich hingestellt, ob seine Wirksamkeit der Kirche mehr geschadet als genützt habe. Dieser sonderbare Zweifel erklärt sich nur im Blick auf den weiteren Verlauf der pietistischen Bewegung. Dieser aber ist mit einem anderen Namen verknüpft, der von nun ab an der Spitze des Pietismus steht. Es ist August Hermann Francke.

*) Die Arbeit war ihm so sehr Lebensbedürfnis, daß er zur Erholung zu ganz andersartiger Schriftstellerei griff. Er gab ein Wappenbuch des hohen deutschen Adels heraus, nebst Wappenerklärungen und genealogischen Tabellen, ein Werk, das genügt hätte einen Anderen für sein ganzes Leben zu beschäftigen. Mit Recht bemerkt ein Historiker: wie er das noch möglich machte, ist geradezu unbegreiflich.

A. H. Francke und der Fortgang und Ausgang des Pietismus.

Francke war geboren zu Lübeck den 12. März 1663, hatte in Erfurt studirt, sich darauf noch eigens in Hamburg bei einem Rabbiner im Hebräischen vervollkommnet, um schließlich beim Superintendenten Sandhagen in Lüneburg den letzten Unterricht in der Schriftauslegung zu empfangen. Hier ging eine durchgreifende Aenderung in ihm vor. Er erlebte seine Bekehrung, die er uns selbst beschrieben hat. Obwohl er ein gläubiger Student und Candidat war, wurde er doch oft von vielen schweren Zweifeln geplagt. Dazu regten sich die Triebe der Weltliebe und Ehrsucht mächtig in ihm. Vor die Notwendigkeit gestellt predigen zu müssen und gleichzeitig fühlend, daß es ihm am rechten Glauben fehle, geriet er in die quälendsten inneren Nöthe. Diese steigerten sich bis zum völligen Unglauben. „Ich glaubte nicht mehr, daß ein Gott im Himmel sei.“ „Da in der heißesten Not,“ erzählt Francke weiter, „stürzte ich auf die Kniee und betete zu dem Gott, an den ich nicht glaubte, mit den Worten: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir.“ Am anderen Tage war er wie verwandelt. „Wie man eine Hand umwendet,“ sagt Francke, „so war all' mein Zweifel weg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott meinen Vater nennen, alle Traurigkeit und Unruhe meines Herzens war hinweggenommen, hingegen ward ich als mit einem Strom mit Freuden plötzlich überschüttet.“ „Von der Zeit an“, fährt er fort, „ist es mir mit dem Christentum Ernst und zugleich leicht geworden alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verleugnen.“ — Wer wollte leugnen, daß dieses ergreifende und überwältigende innere Erlebnis in der That Francke's Bekehrung war?! Es hat sich bei ihm thatsächlich die Bekehrung in der Aufeinanderfolge von Angst und Freudigkeit und in einem ganz bestimmten Zeitraum vollzogen. Wir bemerken hier eine auffallende Verschiedenheit in dem Leben Spener's und Franckes. Bei Spener finden wir keinen Zeitpunkt der Bekehrung, wie auch Zinzendorf von einem solchen nichts zu sagen mußte. Wohl aber mußte Francke eine Stunde seine Bekehrung zu nennen. Daraus

lernen wir: es ist falsch von jedem die Angabe einer Bekehrungsstunde zu fordern. Es wäre aber ebenso falsch, die Möglichkeit einer einmaligen grundlegenden Bekehrung zu einer bestimmten Zeit und Stunde in Abrede zu stellen. Wie Gott der Herr die einzelnen Menschenseelen führt, hat er seiner Weisheit vorbehalten und läßt sich darüber keine Schablonen und Methoden aufdrängen. Wir werden bald sehen, wie verhängnißvoll die schablonenhafte Fassung der Bekehrung für den Pietismus wurde.

Von Lüneburg kam Francke nach Erfurt, wo er Prediger wurde. Eifrig drang er auf Heiligung und Bekehrung. Der Zudrang zu diesen „ernstlichen Predigten,“ wie die Erfurter sie nannten, war ein ungeheurer. Das genügte, um vom Rat abgesetzt zu werden mit der Weisung binnen 48 Stunden die Stadt zu verlassen. Diejenigen, die beim Rat um Beibehaltung Francke's baten, wurden in's Gefängniß geworfen. Francke ging zur Mutter und Schwester nach Gotha. Unterwegs verfaßte er jenes schöne Lied, das auch in unsere Gesangbücher übergegangen ist:

Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit,
Ist abermals vollendet.

Im Jahre 1689 treffen wir Francke als Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig und von nun ab greift er entscheidend in die kirchenhistorisch berühmten pietistischen Streitigkeiten ein. Er führte im Verein mit Paul Anton und Joh. Caspar Schade die s. g. biblischen Collegien unter den Studenten ein. Die drei jungen Dozenten lasen mit ihren Studenten am Mittwoch und Sonntag Nachmittag die heilige Schrift zur Erbauung. Damit begannen sich Spener's Wünsche in Bezug auf die geistliche Durchbildung der Theologen zu erfüllen. An diesem Unternehmen Francke's war an sich nichts Befremdliches gewesen. Allein die Hörsäle der anderen theologischen Professoren wurden von Stund' an zusehends leerer. Und einige jener Studenten gingen allerdings in ihrem ersten Eifer zu weit. Sie verbrannten die Collegienhefte ihrer übrigen Professoren und schafften ihre wissenschaftlichen Bücher als unnützen Hausrat ab, indem sie sich auf die Bibel und einige Erbauungsbücher beschränkten. Sie legten die damals üblichen gestickten Halstücher und Perrücken ab

und gingen in geflüffentlich demüthiger Geberde einher. Dies erzeugte berechnete und unberechnete Gegnerschaft. Die Leipziger Bürgerschaft und fast sämmtliche theologische Professoren erklärten sich gegen die neue Richtung. Unter letzteren war es Carpzov, der der neu entstandenen Richtung besonders gram war. Bei Gelegenheit einer Beerdigungsrede am Sarge eines pietistischen Studenten, machte er seinem Herzen Luft. Noch an demselben Abend erschien zu Ehren des verstorbenen Studenten ein Gedicht, das mit den Worten schloß:

Was ist ein Pietist?

Der Gottes Wort studirt,

Und darnach auch ein heil'ges Leben führt.

Der Spottname war in einen Ehrennamen umgewandelt worden. Nun entbrannte der Streit in seiner ganzen Heftigkeit. Francke, vielfach verklagt, wußte sich zu rechtfertigen und verblieb auf seinem Posten. Der berühmte Rechtsgelehrte Thomasius dagegen bekannt durch seine Verdienste um Abschaffung der Hexenprocesse, fühlte sich in Folge seiner Parteinahme für die Pietisten in Leipzig nicht mehr sicher und ging nach Halle, wo er an der Ritterakademie Vorlesungen hielt. Der gewaltige Zudrang bewog den Kurfürsten von Brandenburg in Halle eine Universität zu gründen. Die Bildung der theologischen Fakultät wurde Francke übertragen, der 1689 dahin übersiedelte, gleichzeitig eine Predigerstelle daselbst übernehmend. Dadurch bekam die pietistische Richtung eine bestimmte Schule. Halle wurde das akademische Bollwerk des Pietismus. Derselbe hörte auf fromme Privatangelegenheit zu sein und wurde zu einer theologischen Schule. Die von dieser Schule ausgehende geistliche Richtung repräsentirt eine eigenartige Darstellung des Christentums, welche man vornehmlich im Auge hat, wenn man von „pietistischer“ Richtung oder Denkweise redet. Diese Richtung ist noch heute von tiefstem Interesse. Fassen wir zunächst die irrigen Seiten dieser Richtung in's Auge, um dann auf ihre Lichtseiten und ihre unvergänglichen Verdienste überzugehen.

Wenn wir zunächst die Schattenseiten der neuen Richtung betrachten wollen, so müssen wir, um dem Pietismus gerecht zu werden, von all' den Bewegungen absehen, die im Gefolge des Pietismus

auftraten. Allenthalben entstanden um diese Zeit in Deutschland sectirerische und schwärmerische Richtungen, die viel Unheil anrichteten, gleichzeitig sich aber ungeachtet auf Spener und Francke beriefen. Allein der Pietismus darf für diese Erscheinungen nicht verantwortlich gemacht werden, wie wohl er den Anstoß zu vielen bedauernswerten Ereignissen gab.*) Mit demselben Rechte könnte man dann auch Luther die Bauernaufstände und den Wiedertäuferunsug auf die Rechnung setzen. Nichts ist ungerechter, als von krankhaften Ausschreitungen aus Rückschlüsse auf den Wert einer geistlichen Bewegung zu machen. Folgerichtig müßte man auch das Evangelium selbst verwerfen, denn bekanntlich hat es schon in den apostolischen Gemeinden (vergl. 1. Cor. Br. und 2. Thess. Br.) krankhafte Ausschreitungen gegeben. Der Pietismus hat sich von den radikalen Elementen freigemacht. Er ist kirchlich gesinnt geblieben und hat sich immer mit der lutherischen Kirche identificirt. Schon Spener antwortete den Sektirern, die die Kirche für Babel ansahen und eine sichtbare Gemeinde von lauter Heiligen gründen wollten, kurz und treffend: nicht mal zu den Zeiten Pauli haben solche Gemeinden existirt, sie waren nie da. Wohl aber hat der Pietismus die Schäden innerhalb der Kirche so rücksichtslos gerügt, daß er dadurch Veranlassung zur Untergrabung ihrer Autorität gab. Indes, auch dies darf an sich dem Pietismus nicht zum Vorwurf gemacht werden. Reformatorische Bewegungen müssen etwas Schonungsloses an sich haben, wenn sie durchgreifen wollen. Und daß der Pietismus durch sein energisches Auftreten zur Hebung der Sittlichkeit und Aufbesserung der Kirchenzucht ein gut Theil beigetragen, werden wir später sehen. Leider geriet er aber selbst auf mannigfaltige Abwege. Er wollte die Kirche von ihrer Weltförmigkeit reinigen. Mit dem Christentum sollte voller, ganzer Ernst gemacht werden der Welt gegenüber. Da erhob

*) Wir sehen hier also geskiffentlich ab von allen schwärmerischen und fanatischen Sekten, die die Kirche Babel nannten, es bis zur Behauptung der Sündlosigkeit und damit bis zur dämonischen Selbstüberhebung brachten, darum auch meist im Elend endeten. Die Hineinziehung solcher Richtungen hindert im gerechten und unparteiischen Urteil. Wir haben es nur mit den eruchten, tiefen, frommen Vertretung pietistischer Denkweise zu thun.

sich gleich die Frage: was ist Welt? Der Pietismus bezeichnete die s. g. Adiaphora, oder Mittelbdinge, als sündlich, als zur Welt gehörig, an denen sich nur die Kinder dieser Welt beteiligen könnten. Zu den Adiaphoris rechnete man: Tanz, Kartenspiel, Besuch von Concert und Theater. Spener nahm zu dieser Frage eine milde und gerechte Stellung ein. Er äußerte sich über diesen Punkt wörtlich folgendermaßen: „Ich wage nicht zu sagen, ob diese Dinge an sich Sünde sind oder nicht, aber die Art und Weise wie sie insgemein betrieben werden, ist eine solche, daß man sich kaum ohne Sünde daran beteiligen kann.“ Spener traf das Richtige. Denn er wollte mit diesen Worten doch offenbar sagen, daß es auf die Art und Weise ankommt, in welcher solche Dinge betrieben werden. Einmal wohnte er im Theater einem Trauerspiel von Gryphius bei, einem Stück von ernster und tiefer Tendenz. Beim Herausgehen äußerte er: „Ja wenn nur solche Sachen gegeben würden, das wäre etwas ganz anderes.“ „Jedenfalls,“ bemerkte er fein und treffend, „soll man nicht damit anfangen den Leuten solche Dinge zu verbieten, sondern lieber den Sinn für edlere Genüsse erwecken, dann hört der Geschmack am Unedlen von selbst auf!“ Dies war fein und schön gedacht. Allein wie die Hallensischen Pietisten in so manchen Fragen über Spener hinausgingen, so auch in dieser. Sie verurteilten ohne Weiteres alle diejenigen als Weltchristen und Unwiedergeborene, die sich noch an solchen Vergnügungen beteiligten. Die Prediger der pietistischen Richtung schlossen diese Weltchristen einfach von Beichte und Abendmahl aus. Ein Extrem ruft bekanntlich das Andere wach. Die Anhänger der alten Schule sahen den freien Gebrauch der Adiaphora als Kennzeichen gesunden Christentums an und zum Beweise, daß man Alles mit Gott thun könne, verfertigte ein Pastor der orthodox-lutherischen Richtung sogar Gebetsformulare für Kartenspieler! Wir sehen die Gegner verrennen sich in die Gegensätze. Leider suchte Keiner den Anderen richtig zu verstehen, gerecht zu beurteilen und das Wahre in der Anschauung des Gegners zu erkennen. Keiner bemühte sich vom Anderen etwas zu lernen. Von Seiten der alten lutherischen Schule brach eine förmliche Verfolgungswut gegen den Pietismus los. Aber die Pietisten ihrerseits thaten auch Alles, um den Gegner noch

mehr zu reizen, seinen Angriffen tiefe Berechtigung zu geben und eine Verständigung zu erschweren. Die Beurteilung der Abiaphora hätte an sich nie solch' eine Erregung wachgerufen, wenn sie nicht auf's Engste mit der pietistischen Bekehrungslehre verflochten gewesen wäre. Diese war ja nicht neu. Sie entstammt im Grunde der reformirten Kirche und war schon bei den Frankfurter Pietisten anzutreffen. Aber durch Francke ist sie eine Haupt- und Grundlehre des Hallensischen Pietismus geworden. Wir sahen schon, Francke hatte eine einmalige grundlegende Bekehrung, bei der es durch viel Bußschmerzen hindurchging, erlebt. Es ist im höchsten Grade verständlich und begreiflich, ja im Grunde folgerichtig, daß ein Mensch, der derartiges erlebt hat wie Francke, diesen Weg für den einzig richtigen hält. Es ist nur ein Beweis, wie ernst es ihm um das Seelenheil Anderer zu thun ist und wie sehr er Anderen dieselbe selige Erfahrung wünscht. Keiner darf es Francke verdenken, daß er dieses that. Und doch hat er mit seiner Lehre von der obligatorischen Bekehrung auf dem Wege eines schablonenhaften Bußkampfes unendlich viel geschadet. Er machte aus ihr ein geistliches Dressurmittel. Francke steht uns durch seine Gründung der Waisenhäuser und verwandten Institutionen, durch seinen schier unvergleichlichen Glaubensmut so hoch da, daß es wie Pietätlosigkeit erscheinen muß an diesem Großen im Reiche Gottes Ausstellungen zu machen. Allein weder die heilige Schrift noch die kirchengeschichtliche Erfahrung kennen Heilige die nicht auch geirrt hätten. Und in dieser Frage hat Francke, sich einem verhängnißvollen Irrtum hingegeben. Er verlangte von seinen Studenten den „erfahrenen Unterschied einer flüchtigen Buße und einer wiedergebärenden Bekehrung,“ ja er wußte von König Friedrich Wilhelm I. ein Edict zu erwirken, nach welchem nur solche zum Amt zugelassen werden sollten, die die Probe richtig bestanden hatten. Denselben Censur führte er dann auch bei den Schülern seiner Anstalten ein. Ein düsterer Ernst lagerte auf dem Halleschen Waisenhause. Selbst das Lachen galt als Sünde. Ueber den inneren Zustand der Kinder wurde Buch geführt. Die Kinder zerfielen in „befehrte“ und „unbefehrte.“ Im Verzeichniß der unbefehrten stand der Knabe Ludwig Zinzendorf, eines der frömmsten Kinder,

die es je gegeben haben mag.*) Aber er wußte keine Befehrungsaussagen zu machen. Das entscheidende Merkmal des bekehrten Zustandes war die Fähigkeit über einen stattgehabten Bußkampf Aussagen zu machen. Die Entscheidung über das Befehrtssein wurde in weiteren Kreisen darnach getroffen, wie sich ein Christ zu den Adia-phoris stellte. So äußerlich und mechanisch wurde diese zarte, keusche Frage entschieden. Die verhängnißvollen Folgen konnten nicht ausbleiben. Der Geist der Nichtsucht griff so sehr um sich, daß die Pietisten nur noch sich selbst als Christen ansahen und alle, die nicht mit ihnen hielten, als Nichtchristen. Francke, der sonst so große, bewunderungswürdige Mann, versiel in den Fehler von der Kanzel herab die „Wiedergeborenen“ von dem Verkehr mit den „Unwiedergeborenen“ zu warnen, wodurch Jeder zum Richteramt über seinen Nächsten aufgefordert wurde. In Folge dieser Warnung trennte sich Thomasius von Francke. Die nächste Folge war die immer tiefer einreisende Heuchelei. Selbst Francke bemerkte sie, klagte über sie, so wie über die fortschreitende Abnahme der Theologie Studirenden. Dennoch erkannte er nicht den Fehler, den er begangen. Ein Prediger, der Francke in Halle besuchen wollte, war erstaunt in einem Vorort Halle's die Franckeschen Zöglinge bei einem wüsten Gelage zu finden. Dabei wurde ein Lied gesungen, das mit dem Refrain schloß: „Denn hier sieht uns Francke nicht.“ Am anderen Tage sah er dieselben Züngle zu seiner höchsten Entrüstung mit der demüthigsten Geberde in den Anstaltsräumen herumschleichen. Dienstboten, um sich bei ihren Herrschaften einzuschmeicheln, ahmten pietistische Mienen und Redensarten nach, um hinter dem Rücken in ganz anderem Ton zu sprechen. Waren dies Alles Folgen empörender Art, so gab es auch solche, die geradezu tragische genannt werden dürfen.

*) In welche Verfehlungen diese Unterscheidung auch Erwachsenen gegenüber führte, beweist jenes Gespräch, das die Generalin Hallart im Auftrag der Hallenser mit E. W. Böcher führte. Im Laufe desselben liefen alle heftigen Anklagen der Generalin darauf heraus: du bist noch unbekehrt, was Böcher mit solcher Sanftmut und Demut aufnahm, daß die Generalin ganz erstaunt nach Halle schrieb: Ich gestehe, hätte man mir das geboten, ich hätte mich dagegen aufgelehnt.

Der ältere Bruder des bekannten *Semler* verfiel in Schwermut, weil er trotz der unsäglichsten Anstrengungen nicht durch die Angst hindurch zum Gefühl der Freude und inneren Versiegelung des Gnadenstandes zu gelangen vermochte. Der jüngere Bruder *Lessing's* mühte sich wochenlang unter Thränen und auf den Knien ab zum Gefühl des Gnadendurchbruchs hindurchzubringen, bis er schließlich in hysterische Krämpfe und Zuckungen verfiel. Sein Bruder, der große *Gotthold Ephraim*, wandte sich schauernd ab, mit den Worten: „und das soll Christentum sein“! Die Einseitigkeit, mit der die pietistischen Prediger den Bußkampf betonten, die oberflächliche Einteilung der Gemeindeglieder in bekehrte und unbekehrte, regte das Volk auf und nahm auch Gutgesinnte gegen ihn ein. Wäre es so weiter gegangen, der Pietismus hätte mehr Unheil als Segen gestiftet. Aber ein Teil der Pietisten machte sich je mehr von dieser Lehr- und Denkweise, die in das Gesetz trieb und das Christentum seiner besten Früchte beraubte, welche Demut und Liebe sind, los, teils unter dem Einfluß der alten Schule, teils unter dem Einfluß von *Zinzendorf* und Anderen. Und da ist zu beachten, wie diejenigen, die unter den Anregungen und Wirkungen des Pietismus ihr geistliches Leben ausgebildet hatten, erst dann zu einem in jeder Beziehung echt christlichen Wesen gelangten, als sie die gesetzliche Bußmethode abgestreift hatten. Charakteristisch hierfür ist jene liebliche Erscheinung aus dem Kreise der pietistisch Erweckten, die *Herder* als ein unvergleichliches Bild der Liebe, Sanftmut, Geduld und innigen Frömmigkeit zeichnet, die *Gräfin Maria Eleonore von Schaumburg-Lippe*, welche über die Ueberwindung der methodischen Bußtheorie in folgenden bemerkenswerten Worten sich äußert: „Ich weiß aus Erfahrung, wie wenig man durch den Regelzwang der Frömmigkeit gewinnt. Es ist nichts als Knechtsgestalt, man wird matt, sklavisch, dürre, müde; man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Daß Jeder nach seiner Seelenanlage und Beruf nach dem Wohlgefallen Gottes strebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel.“ Wie aber diejenigen, die an jener Methode festhielten uns oft als harte, gesetzliche, oft düstere Erscheinungen geschildert werden, so scheint dieselbe sogar auf *Francke* nicht befreiend, sondern beengend gewirkt zu haben.

Wenigstens klagten fahrende Schüler darüber, daß, während sie von Spener mit gewinnender Liebe empfangen wurden, Francke meist etwas Unnahbares, Mürrisches und Strenges in seinem Wesen gehabt habe. So läßt sich es auch erklären, wie ein Mann, an dessen inniger Frömmigkeit wol Niemand zweifeln wird, der große J o h. S e b. B a c h, sich gegen den Pietismus erklären konnte und bei der alten Schule blieb. Dazu wirkte freilich noch ein Anderes mit. Bach fühlte instinktiv, daß er von Seiten des Pietismus keine Förderung seiner künstlerischen Ideen erwarten durfte. Denn weil dem Pietismus Alles unter den Begriff „Welt“ fiel, was nicht erbauliches Interesse hatte, fehlte ihm der Sinn für Kunst, Poesie, ja für die Wissenschaft überhaupt. Ihm mangelte die humane Lebensauffassung. Das Gebiet der rein menschlichen Interessen, das geschöpftlich Gute, Edle und Schöne mußte er in keine Beziehung zum Evangelium zu setzen. Daher kam es, daß er sowohl die theologische als philosophische Wissenschaft vernachlässigte, die Bewegung der Geister nicht zu leiten vermochte und nach etwa 50 Jahren der heranbrechenden Aufklärung erlag.*) Und dennoch müßten wir uns der oberflächlichsten Beurteilung zeihen, wenn wir diese großen Fehler und Irrtümer des Pietismus nicht von einem höheren Standpunkt aus, dem Standpunkt historischer Würdigung, in ein milderndes Licht zu setzen wüßten. Das führt uns auf die

Beurteilung des Pietismus.

Selbst ein so fühler und kritischer Forscher wie Nitsch sagt ausdrücklich, daß die Besserung der christlich-sittlichen Zustände in Deutschland durch den Pietismus unfraglich ist. „Nur mit Teilnahme und Achtung kann man vielen pietistischen Predigern folgen.“ „Bis dahin kam es oft vor, daß die Prediger in Trunksucht und noch schlimmeren Sünden hinlebten: Mit dem Auftreten des Pietismus nahm das Ende.“ — In welches Verhältnis sollen wir nun seine Fehler zu seinen Segnungen setzen? — Wir haben schon vorhin darauf hingewiesen, daß es auch vor dem Auftreten S p e n e r 's nicht

*) Auf den akademischen Lehrstühlen der Pietisten saßen von der 2-ten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab zum großen Teil Rationalisten; die pietistischen Kreise gingen zu einem Teil in die Herrenhutsche Bewegung auf.

an treuen Hirten fehlte, die dem Verderben zu steuern suchten. Warum drangen sie nicht durch? Das lag nicht blos an ihrer Vereinzelung. Wir müssen hier ein Gesetz der geistigen und geschichtlichen Bewegungen konstatiren. Wie die Natur oft mit einem Extrem beginnt, ehe sie das Ebenmaß der Bewegung trifft, so ist es auch in der geistigen Welt. Ein Gegensatz wird immer nur durch den anderen überwunden. Der Pietismus trat einseitig und schroff, vielfach fehlerhaft auf. Aber durch das Eis bricht kein abgerundeter, sondern ein spitzzulaufender Gegenstand. Das Eis verknöchert Orthodoxie, weltförmigen Christentums, laxer Sittlichkeit war nicht durch ein nach allen Seiten abgerundetes, normales Christentum zu durchbrechen. Die Fehlerhaftigkeit, die Bedenklichkeit jener Einteilung in Bekennte und Unbekennte, die damit verbundene Gefahr des geistlichen Hochmuts, des Pharisäismus, der Heuchelei, soll mit dem soeben Gesagten in keiner Weise in unserer Beurteilung gemindert werden. Aber diese fällt bei der Berücksichtigung des Gegensatzes doch anders aus. Es wird fraglich, ob ein anderer Durchgangsproceß möglich war. Eine Einseitigkeit wird erfahrungsmäßig nur durch eine andere siegreich bekämpft. Die Gegensätze bedingen sich. Die Weltförmigkeit ruft die Weltflüchtigkeit hervor. Die Nivelirung des Unterschiedes zwischen Bekennten und Unbekennten führte zu jener mechanischen Bestimmung des Unterschiedes. Auch bei den anderen Ausschreitungen und Fehlern des Pietismus ist jener Gegensatz in's Auge zu fassen. Zu diesen Fehlern des Pietismus rechnet man die Gefühligkeit, die er unter seinen Anhängern hervorrief, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Lehrinhalt der Dogmen und die Geringschätzung der Gnadenmittel. Unstreitig sind das bedenkliche Erscheinungen. Die schlimmen Folgen sind nicht ausgeblieben. Aber auch hier ist der Gegensatz in's Auge zu fassen. Eine Zeit, in der alle religiösen Wahrheiten lediglich intellektuell und verstandesmäßig aufgefaßt wurden, mußte den Gegensatz der Gefühlseligkeit hervorrufen. Desgleichen mußte die Befangenheit in dogmatischen Spitzfindigkeiten die Gleichgültigkeit gegenüber dem objectiven Lehrinhalt erzeugen. Wir erwähnten schon den Prof. F e c h t , der dogmatisch nachzuweisen suchte, warum man Spener nicht den „seligen“ nennen dürfe. Er war aber nicht der einzige. Selbst einer der Besten, Ehrwürdigsten und Frömmsten

aus der alten orthodoxen Schule, E. V. Löscher, weigerte sich hartnäckig Spener den „seligen Spener“ zu nennen. Auch der Irrtum, als wenn die Wirkung des gepredigten Wortes nur vom Befehrssein der Prediger abhängt, ist mindestens erklärlich, abgesehen davon, daß unstreitig eine tiefgehende Wirksamkeit immer nur bei gläubigen Predigern, nicht aber bei ungläubigen anzutreffen ist. — So fällt durch die historische Betrachtungsweise ein milderndes Licht auf die Einseitigkeiten und Fehler des Pietismus. Wir lernen ihn aber noch günstiger beurteilen, wenn wir uns seinen Lichtseiten und segensreichen Wirkungen zuwenden.

Wie wir bei seinen Schattenseiten auf die gleichzeitigen Zeitverhältnisse zurückgingen, werden wir zur richtigen Würdigung seiner Lichtseiten in die Zeit vorausgreifen müssen, die die Wirkungen des Pietismus klarlegen. Es ist dies zugleich die Zeit, in welcher der Pietismus seine Sturm- und Drangzeit hinter sich hat und eine Ausgleichung mit den berechtigten Einwänden der Gegner stattgefunden hatte. Da zeigte es sich recht, welche Segensströme von Halle über ganz Deutschland sich ergossen hatten. Das Bild ist ein wesentlich anderes, als vor hundert Jahren. Scharf hatten die pietistischen Prediger die Zügel der Kirchenzucht angezogen. Viele von ihnen entkamen mit genauer Not lebend der Wut der Gemeinden. Aber die Wirkungen blieben nicht aus. Die Vorliebe des deutschen Adels für den Pietismus, wurde für die Besserung der Zustände von hoher Bedeutung. Die kleinen selbstständigen Reichsfürsten bezogen nicht bloß für ihre Kinder die Erzieher aus dem Halle'schen Pädagogium, sondern besetzten auch in ihren Grafschaften die Pfarren mit den Zöglingen Francke's. Daß auch manches ungesunde, heuchlerische Wesen sich einschlich, wie z. B. beim Herzog zu Saalfeld, ist bei der oben geschilderten Gefahr, in die Francke seine Studenten ohne es zu wollen, hineintrieb, nicht zu verwundern. Aber das Urtheil über die Wirksamkeit der Hallensischen Theologen fällt doch überwiegend zu ihren Gunsten aus. Eine Reihe wahrhaft erbaulicher Lebensbeschreibungen frommer Fürsten und Fürstinnen, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die ihr Leben ausschließlich dem ewigen Heil ihrer Unterthanen und ihrer eigenen Seele widmeten, ist uns aus jener Zeit des Pietismus über-

kommen. Es seien hier einige jener frommen Fürsten genannt: der Graf Johann Friedrich von Solms, der unermüdet für die zeitliche und ewige Wohlfahrt seiner Unterthanen sorgte und seine edle fromme Gemahlin die Gräfin Benigna, rührend besonders durch ihre Wahrhaftigkeit und Demut. Ferner die Gräfin Christine von Stolberg, und ihr Sohn Christian Ernst von Wernigerode, der Dichter geistlicher Gefänge, der eifrige Förderer der Mission, der Herausgeber eines Gesangbuchs und Sammler der besten pietistischen Erbauungsschriften. Seine und seiner Gattin Sophie Charlotte Frömmigkeit mit allen Merkmalen des Pietismus nach seiner guten Seite, war für die ganze Grafschaft von reichem Segen. Ferner ist zu nennen Heinrich XXIV von Neuß, der pietistischen Schule unbedingt ergeben und doch kein Kopfhänger, sondern freudig allen Lebensaufgaben zugewandte. Mit seinen Beamten hielt er kniefällige Gebete und Erbauungsstunden. Soweit sein Einfluß reichte, suchte er Jedermann zu helfen, besserte das Gefängnißwesen, verhalf Kirche und Schule zu blühenderem Zustand. Unter den edlen frommen Frauen ragen in den pietistischen Kreisen das Fräulein Sophie Ernestine von Alefeldt und Katharina von Klettenberg hervor, beide gleich ausgezeichnet durch Demut und Gottvertrauen, womit besonders erstere ein tragisches Geschick trug. Unter den Männern ragen hervor der bekannte Freiherr Carl Hildebrandt von Canstein, der sein ganzes Vermögen der Sache der Franckeschen Stiftungen widmete und der ausgezeichnete Freiherr von Donnersmark. Der Pietismus hat in diesen Kreisen eine gesellschaftliche Sittenzucht geübt und den Grund einer Frömmigkeit gelegt, die in vielen Familien bis auf den heutigen Tag als heiliges Erbe fortlebt. Und nicht nur in Deutschland. Francke ist nicht bloß für die geistliche Erziehung in Deutschland maßgebend gewesen, sein Einfluß und der seiner geistlichen Schule erstreckte sich über alle protestantischen Länder. Von Francke sind wahrhaft Ströme des Lebens geflossen. Dänemark, Schweden, Estland und Livland haben die Wirkungen verspürt. Seine Stiftungen von Armenhäusern, Waisenhäusern, Armenschulen haben überall gleiche Unternehmungen in's Leben gerufen. Auf diesem Felde

sind auch nicht blos Ablige und Prediger thätig gewesen. Vielmehr hat in Langendorf bei Weisensfels ein Bauer, Christoph Buch, in Bunzlau der Maurermeister Jahn Waisenhäuser gegründet. Wie Francke durch Entsendung seiner Zöglinge Ziegenbalg und Plützschau, Vater der äußeren Mission, so ist er auch der geistliche Vater der inneren Mission. Selbst die Gegner lernten das von ihm. E. V. Pöschel errichtete in Dresden eine Armenschule und ein Waisenhaus. Dazu wäre die alte Orthodogie ohne den Vorgang des Pietismus kaum im Stande gewesen, so einseitig ging Alles in der Betonung der Lehre auf. Diese selbst ist durch den Pietismus heilsam beeinflusst worden. Der alte ehrenwerte Hauptpastor zu Hamburg Joh. Melchior Goeze, ein Anhänger der alten rechtgläubigen lutherischen Schule, acceptirte in seiner Theologie voll und ganz den Grundsatz Spener's, daß zur rechten Heilserkenntnis, weil sie sittlicher Art ist, die Erfüllung des göttlichen Willens gehört, was ein Zugeständnis an die s. g. Theologie der Wiedergeborenen ist, welche vom Pietismus vertreten wurde. Auch unterschied Goeze zwischen wesentlichen und unwesentlichen Lehrräthen, welche Unterscheidung unfraglich ein Verdienst des Pietismus ist. Wir erinnern uns jener dogmatischen Spitzfindigkeiten die vor dem Auftreten des Pietismus ungeschert auf die Kanzel gebracht wurden. Daß dieses aufhörte, statt dessen von nun ab in gemeinverständlicher Sprache das unbedingt Heilsnotwendige gepredigt wurde, bleibt eine der besten Errungenschaften des Pietismus. Auch dem Gefühl, als religiösem Faktor, hat der Pietismus zu seinem Recht verholfen. Soviele er auch auf diesem Gebiet extravagirt haben mag, so vergeffe man doch nicht, daß die auf den Pietismus zurückzuführende Hebung der Sitten mit der Verfeinerung des Gefühls- und Gemüthslebens auf das Engste zusammenhing. Daß der Pietismus der Aufklärungszeit in die Hände gearbeitet, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die Nachteile der Aufklärungszeit, religiöse Indifferenz und rationalisirender Unglaube, haben mit dem Pietismus nichts zu schaffen, aber ihre Segnungen, zu denen vornehmlich die größere religiöse Toleranz gehört, sind von ihm angebahnt worden.

Andererseits ist der Pietismus erst durch die Correctur und

Kritik, die er seitens der alten lutherischen Orthodoxie erfuhr, von seinen Schäden geheilt worden. Die Befähigung objectiver, gesunder Lehrfassung war und blieb die Gabe der alten Schule, deren Wert nur derjenige gebührend zu schätzen weiß, dem aus der Kirchengeschichte bekannt, in welche Abgründen der Irrlehre die evangelische Kirche geraten wär, wenn nicht das feste Gefüge der objectiven gesunden lutherischen Lehre das heilsame Correctiv gebildet hätte. Daß der Pietismus über die alte Schule siegte, ist im Grunde darauf zurückzuführen, daß er einem reformatorischen Princip wiederum zum Durchbruch verhalf. Er stellte den Glauben zur Erfahrung in Beziehung und faßte ihn wieder als eine wiedergebärende Kraft. Dies war von Luther genugsam betont worden. Das Zeitalter der lutherischen Orthodoxie stellt eben einfach einen Rückschritt gegen Luther dar, der nicht anders als durch Mitwirkung des Pietismus überwunden worden ist.

Nachdem wir so Licht und Schattenseiten des Pietismus einander gegenübergestellt und abgewogen, ergeben sich die Resultate unsern Betrachtung von selbst.

Schlußbetrachtung.


Der Pietismus hat seine großen verhängnisvollen Irrtümer, aber auch seine unvergleichlichen Vorzüge. Die wichtige Lehre, die uns die Kirchengeschichte erteilt, und die auch einer nur flüchtigen Betrachtung, wie der unsern, entnommen werden kann, ist die: daß die verschiedenen geistlichen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche darauf angewiesen sind von einander zu lernen, was am Anderen gut und beherzigenswert. Der Pietismus hat der damaligen Kirche gewichtige Wahrheiten gelehrt und ihr damit große Dienste erwiesen. Umgekehrt ist der Pietismus erst dann zu seinen segensreichen Wirkungen durchgedrungen, als er, durch die alte Schule belehrt, seine Einseitigkeiten und Irrtümer ablegte. Die Fehler und Gefahren des Pietismus waren: Aengstigung der Gemüter durch die obligatorische Bußkampfstheorie, damit zusammenhängende mechanische Bestimmung des lebendigen Glaubens und daraus folgende Gefahr pharisäischen Hochmuts. Seine Vorzüge bestanden in dem tiefen Ernst und der energischen Vertretung lebendigen bußfertigen Christentums, und vor Allem

darin, jeder todten, unlebendigen Kirchlichkeit entgegen getreten zu sein. Umgekehrt bleibt das große Verdienst der damaligen alt-kirchlichen Richtung, jene Gefahren aufgedeckt und gerügt zu haben und durch Festhalten an der objectiven richtigen Lehre jene Vereinigung gesunder Lehre mit erwecktem lebendigen Glaubensleben angebahnt zu haben, die noch heute das Ziel der Kirche bleibt, nach dem sie streben muß, um sich das Evangelium in seiner ganzen Größe und Kraft und in seinem ganzen Reichtum zu erhalten. Die alte apostolische Regel, daß Einer dem Andern dienen soll mit seiner Gabe, das Alles geprüft werden soll, um das Gute zu behalten, läßt sich auch auf die verschiedenen Richtungen und Denominationen der evangelischen Kirche anwenden. Auf diesem Wege gewinnen wir, so weit dies auf Erden möglich, eine im guten Sinn weitherzige und weit-sichtige Beurteilung der mannigfachen Erscheinungen ähnlicher Art, wie sie noch jetzt innerhalb der evangelischen Kirche vorkommen. Und das führt uns zum Schluß noch einmal auf den Gegenstand, der im pietistischen Streit von dem allgemeinsten Interesse und hier — wo es sich nicht um einen specifisch theologischen Vortrag handelt, sondern um Ausführungen, die den christlichen Laien am meisten beschäftigen — nochmals erörtert werden muß, die Frage von den „Mitteldingen.“

Der Pietismus stellt noch heute eine Richtung dar, die als in gewissem Sinn weltflüchtig bezeichnet werden muß, indem dieselbe noch heute die Mitteldinge als sündlich und eines lebendigen Christen unwürdig ansieht. Erhebt diese Richtung den Anspruch alleiniger Christlichkeit und macht sie ihre Auffassung verbindlich für Alle, denn müssen wir dem entgegentreten. Umgekehrt müssen wir es als grundfalsch bezeichnen, wenn man jene Denkweise an sich perhorrescirt und auf Grund richtigerer Erkenntnis schlechthin verwirft. Zu verwerfen ist nur Hochmut und Gesetzeszwang innerhalb der pietistischen Richtung. An sich stellt sie eine ebenso berechnigte Christentumsauffassung dar, als die freiere evangelische. Wer die Kirchengeschichte kennt, weiß, daß, solange die Kirche Christi steht, die beiden Typen einer weltflüchtigen und weltumfassenden Christentumsauffassung immer neben einander hergegangen sind. Wir ziehen daraus den Schluß, daß es immer so sein wird, ja nach göttlicher Ordnung wol so sein muß. Denn die

Wahrheit wird auf Erden nur durch Gegensätze gefördert. Beide Richtungen, die pietistisch-enge-gesetzliche, die kirchlich-freiere-evangelische, sollen einander dienen. Jene um letztere vor Verweltlichung, diese um erstere vor Pharisäismus zu bewahren. Nach den Ausführungen des Apostels Röm. 14 soll die evangelische Freiheit principiell gewahrt bleiben, im Uebrigen aber jedem Einzelnen vergönnt sein nach seinem Gewissen zu handeln. Keiner aber soll den Andern richten. Nicht von Jedem kann verlangt werden, daß er Weltverleugnung und Weltaufgeschlossenheit mit einander vereinige. Nicht von Jedem darf gefordert werden, daß er zu den Mittelbdingen die Stellung evangelischer Freiheit einnehme. Für das Ganze der Christenheit wäre es ein Unglück, wenn pietistische Christentumsauffassung, welche sich von den edlen Gaben dieser Welt — Kunst, Wissenschaft, Poesie — zurückzieht, die herrschende würde, weil dann das Evangelium aufhörte als ein Sauerteig das menschlich Edle und Schöne zu vergeistigen, zu vertiefen und verklären. Aber für den Einzelnen ist solche Stellungnahme kein Unglück. Jeder soll und darf diejenige Christentumsauffassung und Christentumsrepräsentation sich aneignen, welche seiner Individualität entspricht. Schon Lessing hat in seiner Weise richtig darüber geurteilt, wenn er sagt: „Gott hat nicht gewollt, daß jeder Baum die gleiche Rinde habe.“ Der Eine kann als Christ welt-aufgeschlossen leben, der Andere kann es nicht und soll es darum auch nicht. Es hat immer verschiedene Typen der Christentumsrepräsentation gegeben. Wie dies innerhalb der Christenheit bis heute zu beobachten ist, so in der Kirchengeschichte an den großen Männern des Reiches Gottes. Wie verschieden ist ein Luther von Zinzendorf, wie verschieden dieser von Francke, wie anders ist ein Kingsley als Spener, und wie verschieden dieser von Calvin. Ja, schon bei den Aposteln können wir — cum grano salis ist das zu verstehn — die Urtypen solcher Verschiedenheit erkennen. Der Apostel Jakobus ist anders als der Apostel Paulus. Und während Paulus im Hinblick auf die Mannigfaltigkeit und Umfassenheit seiner Gedanken der universalste der Apostel genannt werden kann, zieht der sinnige Johannes sich engere Kreise der geistlichen Gedankenwelt, wie der Alles mit seinem gewaltigen Geist umspannende Luther universaler ist als Zin-

zendorf, der nur eine Passion hatte: „nur Er, nur Er.“ Und doch sind sie eins inmitten aller Verschiedenheit. Das Christentum ist eben so gewaltig, daß es auf verschiedene Weise repräsentirt werden kann. Denn es hat Beides, ein Centrum und eine Peripherie. Der Eine bleibt im Centrum, ohne die Peripherie zu betreten. Der Andere vermag, ob er gleich in ganz derselben Weise im Centrum steht, alle Gebiete der großen Gotteswelt zu umfassen. Wie der Eine oder Andere sein Christentum in dieser Beziehung ausgestaltet, das hängt ganz von seiner Individualität, von seiner natürlichen geistigen Art, seinem Temperament, von Anlage, Gemütsart, Erziehung, Lebensführung ab. Hier steht und fällt Jeder seinem Herrn. Weil aber sich nicht Alles in Einem vereinigen läßt — was sowohl von den einzelnen Christen gilt, als auch von den verschiedenen geistlichen Richtungen und Denominationen — ist Gottes Gedanke der, daß dieselbe Sonne sich in verschiedenen Strahlen breche. Mannigfaltigkeit und Einheit, und in der Einheit Mannigfaltigkeit, das ist ein Ziel, dessen Erfüllung in der Zeit abgeschattet wird, um in der Ewigkeit sich zu offenbaren. Dann wird Berklüftung und gegenseitiger Mißverstand, Einseitigkeit und Irrtum ein Ende haben. Die Wahrheit wird nicht mehr im Spiegel geschaut, sondern von Angesicht zu Angesicht.



Est.

A-10320

Im Verlage von Franz Kluge in Reval
erschien ferner:

- Antwort aus dem Herzen Gottes.** Ein kleines Spruchbuch für angefochtene Seelen. 32. 1888. kart. 30 Kop.
- Biemann, F.** Aus Livlands Luthertagen. Ein Scherlein zur 400-jährigen Gedenkfeier der Geburt des Reformators gr. 8. 1883. 60 Kop.
- Engelhardt, L. v.** Tägliche Andachten für Kinder zum Gebrauche in Schule und Haus. gr. 8. 1888. geh. 1 R. 50 K. geb. 2 Rbl.
- Girgensohn, C. S. O.** Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres gr. 8. 1872. geh. 3 Rbl.
- Habe deine Lust an dem Herrn.** Andachten für Kinder auf alle Tage im Jahr. gr. 8. 1892. geh. 1 Rbl. 20 Kop. geb. 1 Rbl. 45 Kop.
- Huhn, A. F.** Predigten über die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes. 2. Aufl. 8. 1886. geh. 1 Rbl. 50 Kop., geb. 2 Rbl.
- „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“
Vereitlung zum Tisch des Herrn in Buß, Beicht und Abendmahlspredigten und Reden. 3. Aufl. 8. 1889. geh. 80 Kop., geb. 1 Rbl. 20 Kop.
- Lenz, J.** Läßt sich das Dasein Gottes aus der Natur beweisen? Vortrag. gr. 8. 1888. geh. 30 Kop.
- , der Widerspruch des Weltseins zur Liebe Gottes im Lichte der heiligen Schrift. gr. 8. 1889. geh. 35 Kop.
- , das biblische Wunder und sein Verhältnis zum Naturgesetz. Vortrag. gr. 8. 1892. geh. 35 Kop.
- , die Lehre von der Wiedergeburt und Befehrung mit besonderer Berücksichtigung des Methodismus und Pietismus. Synodalvortrag. gr. 8. geh. 35 Kop.
- , Aus dem inneren Leben. Ein Jahrgang Predigten. gr. 8. 1893. geh. 3 R. 50 K., geb. 4 R., geb. m. Goldschn. 4 R. 20 K.
- Pander, C. F. S.** Estlands Kirchen und Prediger seit 1848. Im Anschluß an „Estlands Geistlichkeit“ von H. R. Pander. gr. 8. 1885. geh. 1 Rbl.
- Luther, J.** Die Theologie Ritschls. Vortrag. gr. 8. 1887. geh. 40 Kop.
- Koppel, J.** Allein aus Gnaden. Zehn Predigten. gr. 8. 1894. geh. 1 Rbl.
- Schiemann, Dr. Th.** die Reformation Alt-Livlands. Vortrag. gr. 8. 1894. geh. 30 Kop.